

F a u s t.

Erster Theil.

Faust.

.....

Dramatisch=didaktisches Gedicht

in zwei Theilen

von

Ferdinand Stolte.

Erster Theil.

Zweite Auflage.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1860.

Das Recht der Uebersetzung dieses Buches, sowie der Bearbeitung
des Inhaltes desselben für die Bühne, hat sich der Verfasser vorbehalten.

Den Männen
Friedrich Schillers,

am Tage

seiner hundertjährigen Jubelfeier,

den 10. November 1859

gewidmet

von

Ferdinand Stolte.

Widmung.

Die ganze Welt hat Schiller für seine — jetzt ruhmgekrönten — auf sittliche Vereblung der Menschheit zielenden Bestrebungen zu danken und ehrt sich selbst am meisten, indem sie sprechende Beweise dieses Dankes am heutigen Tage jubelnd ablegt. Erfüllt vom Geiste Gottes, hat er gesäet für die Zukunft! Die Saat ging auf, sie blüht im Herzen des jetzt lebenden Geschlechtes und duftet ihm, als ein Dankopfer! — Die deutsche Nation wäre nicht, was sie ist — ohne ihren Schiller. Sie feiert heute in ihm und durch ihn ihren größten Sieg des Geistes über die Materie. Es ist kein „blutgetränkter“, sondern ein von warmem Liebeshauche edler Herzen bethaueter Lorbeer, mit welchem die Nation ihn und sich selbst schmückt. — Wir armen Jünger seiner Muse aber, die wir uns — stark an Eifer, wenn auch schwach an Kräften — redlich bemühen, in seinen Fußtapfen zu wandeln, schulden ihm den allerheißesten Dank. Kein deutscher Dichter, der Schiller nach Verdienst ehrt, vermag zu ermessen, um wie viel Geringeres er zu leisten im Stande sein würde, wäre nicht der Hochgefeierte ihm als ein hellleuchtendes Meteor vorangegangen. — Schillers Poesien haben mehr als die irgend eines andern großen Dichters ein bestimmt ausgesprochenes didaktisches Ziel. Man sieht und erkennt überall die „edle Absicht,“ und nur diejenigen fühlen sich dadurch „verstimmt“, welche mit einer solchen nichts zu thun haben wollen, weil sie in ihrer materiellen Selbstsucht dadurch gekränkt oder in ihrem bequemen Indifferentismus gestört werden. — Schillers Streben geht dahin, im Geiste wahrer Menschenliebe überall den hemmenden Schutt und verpestenden Moder aus dem Leben hinwegzuräumen, um den in

voller Reinheit und Klarheit prangenden Tempel des göttlich schönen Menschenthums aufzubauen. Deshalb pochen ihm die Herzen seiner Nation dankbar entgegen! — Dies aber ist gerade die Art der Poesie, welche mich bis zum Orange des Selbstschaffens zu begeistern vermochte. So war es denn natürlich auch vor allem sein Don Carlos, und in diesem der Charakter des Posa, welcher mich als Knaben schon in eine, meine Gesundheit erschütternde, begeisterte Aufregung versetzte. Die anregende Schillerfeier ruft jetzt in mir die Beziehungen zum lebhaftesten Bewußtsein wach, welche zwischen meines Herzens Wollen und seinem Vollbringen seit jener Zeit bestanden; und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß es mir wohl erspart geblieben sein würde, meine schwache Kraft an dem hier vorliegenden Wagnisse versuchen zu müssen, wenn Schiller einen Faust geschrieben hätte. Denn, wenn ich ihn und mich selbst nur irgend recht verstehe, so würde ein Faust Schillers sicher jenem Ideale entsprechen, wie es vor meinem Geistesblicke schwebt, zu dessen poetischer Verkörperung jedoch sein hoher Genius mir fehlt. — Was aber auch dennoch Gutes in dieser meiner ersten Arbeit enthalten sein möge, so blicke ich dabei mit den Gefühlen des wärmsten Dankes zu ihm auf und bestimme, als ein Zeichen dieses Dankes, daß ein Theil des Ertrages (die Lantieme) von diesem Werke für alle Zeit der Schillerstiftung zufließen soll, indem ich den geistigen Inhalt desselben (das Beste, was ich habe) den Manen Schillers, des edelsten und größten Dichters, heute, an seinem hundertjährigen Geburtstage, als ein bescheidenes Dankopfer mit tiefster Verehrung darbringe.

Bremen,
den 10. November 1859.

Ferdinand Stolte.

V o r w o r t.

Die Faust-Idee ist uralt. Bei den Juden und Heiden finden wir sie bereits in mannigfacher Weise gestaltet. — In den himmelstürmenden Titanen; im Kampf und Sturz der Engel; im Lucifer und dem ihm ähnlichen Prometheus &c.; in allen diesen Mythen und phantastisch-poetischen Gebilden lebt bereits der faustische Grundgedanke, welcher sodann in der Person des Faust selbst zu einem germanisch-nationalen Geistes eigenthume wurde, indem er, mit Benutzung der volksthümlichen Tradition und des alten Faustbuches von Wittmann, eine sehr vielfache Bearbeitung erfuhr. Das älteste Faustgedicht von wirklich großem poetischen Werthe hat jedoch einen Zeitgenossen Shakespeare's, den Engländer, Christopher Marlow, zum Verfasser. An dieses Gedicht, „Leben und Thaten des Doctor Faustus,“ das auch verschiedenen englischen und italienischen Puppenspielen ihr Dasein verlieh, scheint Goethe's Faust — wenn auch nur indirect — angelehnt zu sein; — denn es überrascht nicht wenig, wenn wir den Goethe'schen Faust mit demselben großen Selbstgespräche beginnen und darin, wenn auch weiter ausgesponnen, denselben Gedankengang innegehalten sehn, wie wir dies im alten Marlow'schen Faust finden. Hier wie dort dasselbe trostlose Resultat der angestellten Reflexion und die darauf folgende Verbindung mit dem Mephistopheles. Doch, während Marlow, dem Geschmade und den Anschauungen der damaligen Zeit gemäß, seinen Faust sich dann mehr in dem hocus pocus des Zauber-

trübdels ergehen, ihn schließlich vom Teufel in Fesseln zerzausen und seine Seele von diesem zur Hölle entführen läßt, erhebt Goethe seinen Faust zu jener bewundernswürdigen, geistig großen Selbstständigkeit und Originalität und läßt ihn schließlich (im zweiten Theile) gerettet werden. Diese Errettung, welche ihm, weil sie mit der traditionellen Sage, wie mit der uralten Anschauung vollständig bricht, von beschränkten, nur am Ueberkommenen festhaltenden Köpfen zum Vorwurfe gemacht wird, ist aber, meiner Meinung nach ein überaus hohes Verdienst, welches der große Dichter sich um die Faust-Idee selbst erworben hat. Sie erfährt dadurch eine Abklärung, wie sie der vorgeschrittenen geistigen Entwicklung unserer Zeit, wie sie der Philosophie und dem wahren Christenthume entspricht. Die Art und Weise freilich, wie Goethe diese Errettung herbeiführt, vermag uns gar wenig zu befriedigen. Und ich meinerseits sehe den Faust noch lieber in die Hölle fahren (namentlich, wenn dies wie bei Marlow, in so höchst genial geschilderter Weise geschieht), als daß ich ihn auf die Art in den Himmel gelangen sehe, wie es Goethe geschehen läßt. Offenbar herrscht dort wenigstens unvergleichlich mehr innere Wahrheit und charakteristische Consequenz, als hier. Mit dem neuen Ziele also vollkommen einverstanden, bin ich's jedoch mit dem dahin eingeschlagenen Wege nicht! — Ich theile mit Goethe's wärmsten Verehrern die Bewunderung für den ersten Theil der Dichtung und stimme gern denen bei, welche denselben die genialste poetische Geistes schöpfung des großen Meisters nennen; doch leugne ich nicht, daß sich mir stets der Wunsch aufdrängte, die Weiterführung des echt deutschen Gedankenhelden möchte vom Dichter in anderer Weise bewerkstelligt sein, als es in seinem zweiten Theile geschehen ist. Ohne die unendlich vielen, poetisch duftigen Schönheiten auch dieses zweiten Theiles irgend in Frage zu stellen, ist die gesunde Kritik längst darüber einig geworden, daß er als eine moralisch-psychologisch nothwendige und also geistig-motivirte Fortentwicklung des

mächtig ringenden Charakters nicht anzusehen ist. Der Himmelsstürmer Faust ist gleich zu Anfang des Goetheschen Gedichts durch ein zu excentrisch contemplatives Geistesstreben bis zur Negirung seines physischen Seins, zum Selbstmorde gelangt. Durch ein Ueberspringen von einem Extrem zum andern, wie es urkräftigen Naturen eigen, sehen wir ihn sodann zu Verbrechen und Mord an Andern, also zur Negirung seines geistigen Seins hingedrängt, (insofern sündhafte Missethat der Seele Tod zu nennen ist.) Faust repräsentirt demnach gewissermaßen in sich den Sturz der Engel und geräth somit in die Gemeinschaft des Teufels, — dann den Fall des ersten Menschen, worin — vom Teufel aus — das titanische Princip (Sucht nach Gottesgleichheit) noch fortspukt. Ich sehe im Faust, nach der durch Gretchens Tod herbeigeführten Schluß-Katastrophe, somit gleichsam den aus dem Paradiese verstoßenen Adam, welcher der Rückleitung in dasselbe durch seine innere Wiedergeburt bedarf. — Lust und Schmerz sind die Pole alles entstehenden Lebens. Sie sind gleichsam dessen Vater und Mutter. — Wenn der Mensch als Kind das Licht der Welt erblickt, bleibt ihm selbst der bewußte Schmerz noch erspart, weil diesem die Empfindung der Lust, als nothwendiger Gegenpol, hätte voraus gehen müssen. Die Mutter übernimmt also für ihn den Schmerz. Doch, wenn er später aus eigener Schuld und durch eigene Lust sich selbst verliert, so daß er der Wiedergeburt bedarf, dann muß er gleichsam seine eigene Mutter sein: er kann nur aus dem Schmerz der Neue wiedergeboren werden. — Goethe war eine echt griechische Natur, die vorzugsweise das Schöne, Angenehme, Behagliche sucht und erstrebt. Der Schmerz der Neue war ihm ein unbequemes, seinem Wesen widerstrebendes Element; — er wollte und vermochte deshalb vielleicht auch nicht, sie als den zum Läuterungsprozesse nöthigen Gährungsstoff in Faustens Gefühls- und Gedankenleben hineinzuworfen, sondern er läßt seinen Faust aus den Fluthen der Lethe trinken und seine ganze, schuldbeladene Vergangenheit somit verschlafen und vergessen. Sein

Faust im zweiten Theile ist demnach ein ganz anderes Wesen, als sein Faust im ersten Theile. Die geistig organische Verbindung zwischen beiden erscheint abgerissen und vernichtet. Er ist nicht mehr der deutsche Gedankenheld, der seine Vergangenheit zur inneren Verarbeitung für seine Zukunft zu bringen und den Kampf mit den dunkeln Mächten in seiner Brust — als den Läuterungsproceß seines Wesens — durchzumachen hat. Er giebt sich vielmehr einem dolce far niente hin; spielt den Spiritus familiaris und gewandten Vergnügungs-Meister beim Kaiser und lebt mit wollüstigem Behagen in der erschlaffenden Atmosphäre des Hofes. Dann sucht er das Schöne auf in der Person der griechischen Helena und schwelgt in den nebelhaften Regionen des schönen Heidenthums. Nirgends ein wahrhaft ersprißliches Resultat, wie es den Forderungen entsprechend erscheinen könnte, welche man an einen so gewaltig strebenden Geist, wie Faust, zu machen berechtigt ist. Nach allen Seiten hin ein, wenn auch allegorienreiches, höchst poetisch duftiges, doch nebelhaftes Verschwimmen. Das einzige, mehr faßlichen Halt bietende und thatsächlich Bedeutende bleibt endlich die Abdämmung des Meeres und die dadurch erzielte Gewinnung eines Ertrag gewährenden Flächenraumes. An diese einzige wirkliche Realität in der poetisch zauberreichen Fata morgana haben sich die wenigen, auch für diesen zweiten Theil hochbegeisterten Verehrer der Dichtung angeklammert und dieselbe weit über Gebühr auszubeuten sich bemüht. Wenn man in andere, frühere Vorgänge — mit poetischer Inspiration zwischen Himmel und Erde schwebend — unendlich Bedeutsames erst hinein finden mußte, um es dann wieder heraus zu finden, so hatte man hier einen festen Boden gewonnen, den man als eine Errungenschaft betrachten zu dürfen meinte, wie sie dem Streben Faust's die Krone der Vollendung seiner Lebensaufgabe zuweist. Man will die mit prophetischem Seherblicke vorauserschaute Kulturentwicklungsgeschichte Amerika's und Gott weiß was Alles — darin finden. Wenn unsere Heroen der Dichtkunst sich Alles das bei Abfassung ihrer Werke gedacht

hätten, was ihre geistreichen Commentatoren ihnen zu- und unterschieben, sie wären vor lauter Denken und Grübeln gar nicht dazu gekommen, die Sachen zu schreiben. Shakespere wäre selbst zu einem Hamlet geworden, der vor lauter Erwägen und Ueberlegen nicht zum Handeln kommen kann, hätte er Alles das mit Bewußtsein und Gewissenhaftigkeit in sich verarbeiten müssen, was seine tausend Ausleger aus ihm heraus verstanden haben. Es ist ein wunderbarliches Ding um die Entstehung eines großen, bedeutungsvollen, poetischen Gebildes. Der ein Volk oder auch die ganze Menschheit bewegende Zeitgeist, in welchem die Gottheit selbst als erste und letzte Kraft lebt, ist der zeugende Vater, und die Seele des Dichters gleichsam nur die Mutter eines solchen Produktes. Das poetische Gebärungsfeieber hat Aehnlichkeit mit dem Paroxysmus eines magnetisch Hellsehenden. Der wache, natürliche Zustand steht mit jenem traumhaften in fast keiner Verbindung. Was dieser tief liegend Wahres und wunderbar Schönes offenbarte, davon weiß jener keine genügende Erklärung zu geben, und je erhabener uns der Genius der Poesie in einem Werke entgegentritt, um so mehr finden wir diese Parallele begründet. Eine wahrhaft dichterische Natur muß gebären, weil sie sich der Zeugung nicht zu verschließen vermag, welche jener ewige Geist, dem sie mit weiblicher Empfänglichkeit hingegeben, in ihr wirkt. Wen Ruhmsucht und kleinliche Eitelkeit zur Gebärungs-Blut und Wuth aufstachelt, mag — alles Wissen in sich schlingend — zum Berge anschwellen, es entschlüpft ihm doch nur — eine Maus; während eine wahrhaft dichterische Natur unwillkürlich nothwendig den zeugenden Blütenstaub der lebendigen Gotteserschöpfung einathmet und dann ein Geistesproduct zur Welt fördert, in welchem — wie in einem Zauberspiegel — die Geheimnisse und Räthsel, welche die Wirklichkeit erfüllen und umhüllen, mit prophetischem Sinne geoffenbart erscheinen. — Für überreich an solchen poetischen Offenbarungen, wie es der erste Theil des Faust ist, hat man denn auch lange Zeit den zweiten Theil desselben gehalten, und Manche

halten ihn wohl noch jetzt dafür, weil sie eben tiefer blicken oder doch für tiefer blickend gelten wollen, als andere kurzlichtige Sterbliche. Mag denn dieser zweite Theil für sie immerhin eine poetische Offenbarung sein, wie die Offenbarung Johannis eine religiöse ist, ich aber zähle mich ganz bescheiden zu denen, welche weder aus der einen, noch aus der andern eine genügende Ausbeute zu schöpfen vermögen; und für die deshalb ein weiteres rastloses Forschen in dieser nur ein religiös-mystischer und in jener nur höchstens ein geistreich-poetischer „Müßiggang“ wäre. Das Lesen eines Faust soll und darf aber meines Erachtens weniger als irgend eine andere literarische Unterhaltung ein „Müßiggang“ zu nennen sein. Und wäre der zweite Theil des Goetheschen Faust dies für Einzelne auch in der That nicht, so wird er doch für alle Zeit auf eine Popularität verzichten müssen, wie sie ein Faustgedicht zu erstreben hat, da keine Idee in der gesammten Menschheit so tief wurzelt, als die faustische, und kein philosophisch-didaktisches Gedicht (ein Faust kann nichts anderes sein, wenn er nicht zum Puppenspiele werden soll) so ganz eigentlich für den gesunden Kern des Volkes berechnet werden muß, als ein Faust. Das uralte Faustbuch von Wittmann war nichts anderes, als ein den damaligen Anschauungen entsprechendes Volksbuch; und so — meine ich — müßte ein jetzt zu schreibender Faust, ohne sich wesentlicher und absoluter Anachronismen schuldig zu machen, in einen Conflicten-Kampf hineingeworfen werden, an welchem auch die Gegenwart ein allgemeines geistiges Interesse haben kann. Ob nun der zweite Theil des Goetheschen Faust ein solches bietet, dürfte wohl mit Recht zu bezweifeln sein. Halten wir uns ohne ausschweifende Phantasie ganz einfach an die Sache, so sehen wir Faust, als Greis — also etwas sehr spät — nur eben bei dem Ziele angelangt, auf welches, als bestes Verjüngungsmittel, ihn Mephistopheles gleich zu Anfang des Gedichtes, mit den Worten: „Begieb hinaus dich auf das Feld, fang an zu hacken und zu graben &c.“ hinweist.

Eine Zumuthung, welche Faust, als „seiner Natur durchaus nicht entsprechend“ damals ganz entschieden von sich weist. Wäre er jedoch nicht der Faust gewesen, wie ihn der Dichter im ersten Theile selbst wollte, und wirklich Bauer am Ufer eines Flusses oder Meeres geworden, so würde ihn damals schon der allereinfachste Bauern-Verstand angetrieben und gelehrt haben, seine Saaten gegen das eindringende Wasser durch Dämme zu schützen; und einige, auf materiellen Gewinn gerichtete Spekulationsfähigkeit hätte ihn wohl dann auch damals schon auf den Gedanken bringen müssen, dem Wasser mehr Terrain abzugewinnen. — Ich aber sehe in diesem ganz gewöhnlichen, zu allen Zeiten und überall praktisch geübten Verfahren durchaus nichts von einer geistigen Großthat, wie sie des Faust würdig und seiner Natur entsprechend erscheinen könnte. Ich finde darin weder einen Geisteskampf für noch wider den Himmel oder die Hölle: Es handelt sich dabei lediglich um das physische Leben, um das alltäglichsie und allergewöhnlichste ökonomische Strebenziel der Menschheit. — Wer aber soll nun an das denken, was sonst noch Kopf und Brust des Menschen zu bewegen vermag, wenn es Faust nicht thut? Wo bleibt das End-Resultat eines titanischen Geistes- und Lebenskampfes, durch welches eine wahrhaft faustische Natur gekennzeichnet sein muß? Faust fährt schließlich — in den Himmel! Ein katholisch-kirchlicher Gnadenakt bildet, als — der hier freilich nothwendige — „deus ex machina“ einen dekorativ-illustrirten, aber nicht dramatisch motivirten Abschluß des ganzen, gewaltigen Gedanken-Dramas. Der Himmelsstürmer Faust stirbt — katholisch! — Die Kirche aber hat eben so wenig Ursache sich durch dieses matte Liebäugeln mit ihr geschmeichelt zu fühlen, als die Philosophie sich mit diesem katholisch-seligen Ende einverstanden erklären kann. Für jene liegt vielmehr darin ein sehr böses Vergerniß und für diese ein zu wenig gerechtfertigtes und also „fälschliches testimonium paupertatis.“ Faust ist (im ersten Theile) durch seine gottverfluchten geistigen Spekulationen und Verbrechen

der Hölle verfallen und hat sich dem Teufel aus freiem Antriebe und mit vollem Bewußtsein ergeben. Im zweiten Theile hat er gar nicht im Entferntesten daran gedacht, daß er sich gegen Gott und Menschen irgend wie versündigte: er hat sich um kirchliches Christenthum nicht im Mindesten gekümmert und sich nur im schönen Heidenthume behaglich und heimisch gefühlt; — und dennoch kommt er in einen Himmel, der sich sonst ohne Vermittlung der Kirche für keine Menschenseele öffnet! Wenn es der Kirche schon einen empfindlichen Stich versetzt, daß Goethe Gretchen durch den Gnadenruf: „Sie ist gerettet!“ ohne Weiteres in den Himmel gelangen läßt, so muß Faust's Gnaden-Aufnahme in diesen Himmel ihr vollständig den Gnadenstoß geben. Gretchen hat doch wenigstens noch für ihre zeitlichen Vergehungen — wenn auch nicht recht im kirchlichen Sinne — gebüßt, doch Faust hat gar nicht daran gedacht, daß dies ihm nöthig oder nützlich sein könnte; — während er doch nur durch ein vollständiges „pater peccavi“, durch die furchtbarste, bis an sein Lebensende reichende Buße und mit Hilfe kirchlicher Gnadenspenden zu jenem seligen Ziele würde gelangen können. Ich verlange jedoch keinesweges, daß Göthe seinen Faust diesen Weg hätte einschlagen lassen sollen. Jede Sache aber muß wenigstens in sich wahr erscheinen, wenn wir uns durch deren dramatische Gestaltung befriedigt fühlen sollen. Hier aber fehlen alle logischen Consequenzen und psychologisch richtigen, nothwendigen Vermittlungen. Faust kommt durch Gretchens Vermittelung in den Himmel. Ein wahres Glück für ihn, daß er das gute Mädchen früher gefunden und elend zu Grunde gerichtet hat: es würde ihm ja sonst ganz unmöglich geworden sein — trotz Höll' und Teufel — in die ewige Seligkeit Eingang zu finden! — Oder wollte der Dichter durch diese Einschwärmungen in den Himmel der Kirche und den unfehlbaren Grenzwächtern ihrer dogmatischen Machtstellung einen profanirenden Pöffen spielen? — Denn, was hieße das anders, als: „lustig gelebt und selig gestorben — hat der Kirche, wie dem Teufel die Rechnung verdorben!“

Bei aller poetischen Begeisterung, die mich im Anschauen eines

schönen Sonnenaufganges, einer gigantisch gestalteten und magisch beleuchteten Wolkengruppe am abendlichen Horizont, oder im Anschauen eines reich prangenden Blütenbaumes, voll von glückseligen Empfindungen gebannt hält, gehöre ich doch zu jenen „profaischen“ Naturen, bei welchen zugleich auch der Gedanke mitredet: diese Sonne wird auch heute alle Creatur mit ihren durchwärmenden Strahlen neu belebend erquickend und alle Keime in der Natur zu weiterem Gedeihen treiben, — jene Wolken werden gelegentlich auch die dürstende Erde tränken, und dieser blühende Baum wird den hungernden Menschen auch nährenden Früchte bieten! Und wie mir — der unendlich poetischen, alle Schönheit in sich fassenden Gottes-schöpfung gegenüber solche Gedanken nicht fern bleiben, so frage ich auch bei der poetischen Schöpfung eines Dichters ganz unwillkürlich: welche Lebenswahrheit ist durch sie zu Nutz und Frommen der Menschheit zu that-sächlichem Gedeihen gefördert? — Welche Geistes- und Herzenskeime sind hier durch die Schönheitssonne der Poesie geweckt und gekräftigt worden, auf daß das menschliche Dasein in seinem Wesen veredelt, abgeklärt und zu wahren Glücksbewußtsein erhoben werde? — Mit dieser Frage mußte ich denn auch prüfend vor den zweiten Theil des Faust hintreten, um die Berechtigung zu einer neuen Faustdichtung — nicht für mich, sondern — überhaupt nachzuweisen.

Ich habe im vorliegenden Gedichte nun den Versuch gewagt, eine Weiterführung und Abschließung in durchaus anderer Weise anzustreben, als sie uns der zweite Theil des Götheschen Faust bietet, während der erste Theil dieser Dichtung die Vergangenheit meines Faust bildet. Doch, um meinem Werke in so fern Selbstständigkeit zu geben, daß die Bekanntschaft mit Goethes Faust nicht als unumgänglich nothwendig erscheint, habe ich mittelst Recapitulation und Reflexion so viel als dazu nöthig aus jener Vergangenheit in mein Werk hineingezogen, ohne aber dem innern Organismus desselben dadurch Gewalt anzuthun; denn ein solches Hineinziehen muß hier um so nothwendiger erscheinen, als zunächst nur

aus der genauen Prüfung einer zu falschen Zielen führenden Vergangenheit die geeigneten Wege aufzufinden sind, welche zu dem wahren Ziele, welches für die Zukunft anzustreben ist, hinführen. — Goethe hat die Faustsage und die in ihr lebende Idee, mit Benutzung des überlieferten, auch bereits poetisch behandelten Materials in seiner Weise benutzt; dies werden, mit demselben Rechte, auch spätere Bearbeiter desselben unerschöpflichen Stoffes in ihrer Weise thun dürfen. Und wie sich Goethes Faust an den Marlow'schen, wenn auch nur, wie schon gesagt, „indirect“ anlehnt, dann aber im weitern Verlaufe sich zur eigenen Selbstständigkeit entwickelt, so erlaube ich mir nun die Anlehnung des meinigen wieder an jenen, indem ich jedoch auch meinen Faust sich dann später ebenfalls vollkommen frei und selbstständig entwickeln lasse. — Um der Gefahr vorzubeugen, mein Gedicht gleich zu Anfang von einem falschen Standpunkte aus beurtheilt zu sehen (wozu die Neigung, begreiflicher Weise, sehr mächtig ist), erlaube ich mir, noch einige erläuternde Worte und Winke über das Wesen desselben voraus zu schicken; und namentlich die Grundlagen anzudeuten, auf denen dasselbe sich aufbaut. —

Faust ist mir, wie schon oben angedeutet wurde, der gefallene, der einer inneren Wiedergeburt bedürftige Mensch; und somit mußte ein dramatisches Epos, das die Menschheit selbst zum Helden hat, entstehen. Es mußte in demselben eine Beantwortung der wichtigsten Lebensfragen angestrebt und deshalb ein zu breites Material in den Bau des Werkes hineingezogen und zur Verarbeitung gebracht werden, als daß es sich innerhalb jener engen Grenzen hätte bewegen können, welche bei einem Drama überall inne zu halten sind, welches für die Aufführung auf der Bühne bestimmt ist. Den rein didaktischen Zweck desselben im Auge haltend, ließ ich vielmehr das dramatische Element oft gänzlich zurücktreten und das Gedicht sogar den Charakter des erzählenden Romans annehmen, wo diese Form meiner Absicht entsprechender erschien. Diese aber ging nicht sowohl dahin, ein künstlerisch

sublimes Gedicht mit bis zur Dunkelheit poetisch umschleierten und im unbestimmten Dämmerlichte schwebenden Wahrheiten zu schreiben, das durch Inhalt, wie äußere Form die theils überreizten, theils abgestumpften Geschmacksnerven einzelner tiefsinniger Kunstkenner afficirt, sondern vielmehr dahin, durch möglichste Klarheit und Entschiedenheit des Gedankens den einfachen und wirklichen Bedürfnissen des sittlichen Menschen im Allgemeinen eine Befriedigung zu gewähren, indem ich durch eine möglichst populäre Philosophie zu Gedanken und Gefühlen anrege, die den inneren, festen Aufbau desselben zum Zwecke haben. Ich beabsichtigte also ein Volksbuch, im besten Sinne des Wortes, das durch seinen Inhalt dem geistig und moralisch gesunden Menschen wohl thut, den Kranken aber zur Heilung mahnt und treibt. —

Nach einem irrthumsvollen, verfehlten Leben wird Faust ganz natürlich zur Reflexion bezüglich desselben hingedrängt, und somit mußten denn zunächst auch die Vorgänge und Elemente des Goetheschen Faust (erster Theil) mir als zu verarbeitender Stoff dienen, wenn ich bei meiner Fortsetzung nicht selbst in den oben bei Goethe's zweitem Theile angedeuteten Fehler verfallen wollte. Faust hat erst noch verschiedene Phasen der eigenen inneren Entwicklung durchzumachen und wird dadurch zunächst nur erst zum Helden des Gedankens und des Wortes, wodurch der erste Theil meiner Dichtung denn auch nothwendig einen mehr didaktischen als dramatischen Charakter annehmen mußte. Es wird in demselben gleichsam das geistige Material vorbereitet für die im zweiten Theile lebendig dramatische Gestaltung und Abschließung des Ganzen. Demnach möchte ich den ersten Theil: „Faust der Idealist oder Theoretiker,“ und den zweiten: „Faust der Lebenspraktiker“ nennen. — Dem die Menschheit repräsentirenden Faust gehen bei seiner innern Entwicklung — in meinem Gedichte — zwei allegorisch-mythische Gestalten zur Seite: Mephistopheles und Ahasverus. Sie sind einestheils gleichsam mystische Doppelwesen seiner eigenen inneren Natur und kommen als solche aus ihm selbst, durch einen

inneren Gährungsproceß des in ihm gährenden Gefühls- und Gedankenlebens, zur Erscheinung; andertheils sind sie die Gestalten der volkstümlichen Sage. Im Goetheschen Faust ist eine solche Doppel-Natur in Bezug auf den Mephistopheles deutlich zu unterscheiden. Er ist sowohl der mystische, aus ihm selbst entsprungene Teufel, als auch der mythische Volks-Teufel. In wie weit Goethe selbst diese beiden Richtungen und Unterscheidungen beabsichtigte und planmäßig fest im Auge hielt, wollen wir hier nicht weiter untersuchen; genug, die Sache ist für uns einmal so da. Aus der im Faust selbst erwachten „Negation“ und dem mit ihr sich verbindenden thierischen Gelüst entspringt Mephisto, dem er sich ergiebt, und der ihn zum Abgrunde führt. Faust schaut in denselben hinein und — Schauer, Schmerz und Reue ergreifen ihn. Entsetzt weicht er jetzt vor der Negation zurück und sehnt sich nach Rettung vor ihr, nach Erlösung vom Bösen. Dies ist für ihn gleichsam der innere Zeugungsmoment, aus welchem ich den Ahasverus — der zuvor schon „anregend“ in seiner mythischen Gestalt erschien — nunmehr mystisch geboren werden lasse, wie früher der Mephisto in ihm und aus ihm geboren wurde. Und wie dieser eine Personification des absolut negirenden Geistes in ihm war, so repräsentirt jener nun den Irrthum, — die mit gemeiner Sinnlichkeit gepaarte und aus ihr entspringende geistige Verstocktheit, welche das Licht der Offenbarung von sich stieß und deshalb ruhelos in der Irre wandern mußte, bis er — durch Leiden erweicht — zur Demuth gelangt und jenem Lichte den Eingang gestattet. Er zeigt somit in sich die Erlösbarkeit des durch eigene Schuld „fluchbeladenen“ Menschen. Jedoch ist diese Erlösung nicht schon durch den Glauben allein, sondern durch thätige Liebe erst zu erringen. — Während Mephistopheles, als Geist des Widerspruchs, den Faust nach und nach auf die ihm erreichbare äußerste Höhe der Erkenntniß treibt, jedoch als Repräsentant der Lüge und der Finsterniß durch das Hinzutreten der Wahrheit und des Lichtes in sein Nichts versinkt, indem er —

als „vollkommene“ Negation schließlich sich selbst negirt, muß Ahasverus, als Repräsentant des Irrthums aus menschlicher Schwäche durch das Licht der Wahrheit, das ihn zur Liebe führt, erlöst werden. Einer solchen Erlösung wird Ahasverus (nachdem er bereits früher sich die tollen Hörner abgelaufen) nunmehr in meinem Gedichte entgegen geführt; und deshalb sehen wir ihn denn auch schon hier in einem Zwiegespräche mit Faust in der eben angedeuteten Weise auf diesen einwirken. Ahasverus spricht in seiner Doppel-Natur als lebendige tausendjährige Geschichte und Zeitgenosse des Urchristenthums — in Faust's Geiste. Faust ward zum Ahasverus; und Ahasverus wird nun zum sich und ihn erlösenden Faust.

Den starren Formen des kirchlichen Dogmas ist Faust's Ohr verschlossen, wie es das Ohr von Millionen Andern ist. Als Repräsentanten der Menschheit gedacht, erkennen wir in ihm deshalb zunächst denjenigen großen Theil der Christenheit, welcher — der Kirche entfremdet — nach Wahrheit und innerer Befriedigung strebend, nur noch im Tempel der göttlichen Natur zur Heilung seines inneren Zwiespaltes gelangen kann. — Daß in meinem Gedichte auch kirchliche Fragen vielfach abgehandelt werden, darf, wohl ganz natürlich, ja nothwendig erscheinen, wenn man bedenkt, daß mein Faust sich auf dem kirchlich-vulkanischen Boden bewegt, aus welchem bald darauf die Reformation hervorbrechen mußte. Denn, wie später durch Ludwig XIV. und XV. das politisch=soziale Leben der Revolution zugeführt wurde, so war früher schon das kirchliche durch sittliche Ausartung der Hierarchie, namentlich durch Pabst Alexander VI. und die Borgia's, nach der mit Luther zum vollen Ausbruche kommenden Katastrophe hingedrängt worden. Auch Luther ist — der katholischen Kirche gegenüber — eine faustisch=titanische Natur. Er wird zum Himmelsstürmer, weil er durch ein anderes Thor in denselben einzudringen wagt, als durch jenes, zu welchem der römische „Pontifex maximus“ allein den Schlüssel führt. Denselben Titanen=

kampf — nicht gegen den Himmel Gottes, sondern gegen einen von Menschen gemachten, bevormundeten und bewachten Himmel kämpft auch mein Faust bis zu seinem Tode fort und muß, wenn er seiner innersten Natur treu bleiben soll, zu einem Helden der Reformation werden, den die Kirche Roms zur Hölle verdammt und hinab fahren läßt. Ob er jedoch daselbst wirklich anlangt, dies ist eine Frage, welche im zweiten Theile ihre beleuchtende Antwort findet. Dieser zweite Theil stellt sich vorzugsweise die Aufgabe, Kirche und Staat vollkommen mit einander zu verschmelzen, wie es Theorie und Praxis stets sein müssen, wenn ein entsprechendes Resultat erzielt werden soll. Somit sind denn auch die mehr politisch = socialen Elemente für den zweiten, praktischen Theil aufgespart. Die Kirche hat Christen zu machen, die im Staate als solche sich praktisch bewähren. Wenn die Kirche jedoch, wo sie mit staatlich = politischer Macht und Gewalt „handelnd“ auftritt, „unmenschliche“ und „unchristliche“ Thaten begeht (wie dies zur Zeit ihrer höchsten Blüthe und auch später — nach Maßgabe ihrer jeweiligen äußern Macht — geschehen), so ist sie jedenfalls keine „christliche“, denn: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ — Mein Faust entstammt, wie Luther, dem Kloster; er ist ein Abtrünniger und hat es von seinem Standpunkte aus natürlich zunächst mit Ausmerzung falscher Theorien zu thun, bevor er zu einer Praxis übergehen kann, die auf sichern christlichen Basen ruht.

Als ich den vollständigen Plan zu diesem Werke entwarf und zu Papier brachte, hatte ich ein fünfsaktes Drama im Sinne, bei welchem ich damals allerdings noch an die Möglichkeit der Ausführung auf der Bühne dachte. Der Gedankenstoff quoll mir während der Arbeit aber so überwältigend, daß ich mich gar bald gedrungen fühlte, diese ursprüngliche Absicht aufzugeben, dem didaktischen Elemente mehr Raum und Breite zu gewähren und das Ganze in zwei Hälften zu theilen. Die Katastrophe, welche jetzt den hier vorliegenden ersten Theil abschließt, würde, dem ersten Entwurfe

gemäß das Ende des zweiten Actes gebildet haben, während die drei letzten Acte nunmehr den Inhalt des zweiten und letzten Theiles, ausmachen. Auch mußte der ursprüngliche Plan, den ich der Hauptsache nach nicht aufgeben konnte, schon um deswillen diese Aenderung erfahren, weil die Aufführung auf der Bühne des nothwendigen, sehr zahlreichen Personals halber ohnehin wohl unmöglich geworden sein würde. Das weibliche Element ist in dieser ersten Hälfte des Gedichtes nur erst schwach und ohne besonders anziehendes Interesse durch zwei alltägliche Erscheinungen vertreten, während dasselbe im letzten Theile in sehr hervorragender Weise bedacht ist. Es erscheinen darin von weiblichen Charakteren: Maria, Coelestina, Mephitä und Faustina. Letztere, ein dem Faust ebenbürtiges Weib, ist als die Heldin des letzten Theiles zu betrachten. — Aus all den angedeuteten Umständen geht hervor, daß ich für den vorliegenden ersten Theil meiner Dichtung im Grunde kein größeres und selbstständigeres Interesse beim Leser zu erwarten habe, als es die ersten beiden Acte eines Dramas überhaupt zu erzeugen vermögen, oder — im glücklichen Falle und verhältnißmäßig — etwa ein ähnliches, wie es „die beiden Piccolomini“ als vorbereitende Einleitung zu „Wallensteins Tod“ erregen. —

Wenn ich hier nun noch einige Worte in Bezug auf die Kritik beifüge, so geschieht dies, weil meine Dichtung eine solche schon vielfach erfahren hat, und erfahren konnte, indem ich dieselbe in den meisten großen Städten Deutschlands bereits, wenn auch nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit, öffentlich vortrug. Wenn mein Werk auch damals der Form nach noch ungleich mangelhafter erschien, als es hier vorliegt, ward ihm doch nichtsdestoweniger eine überaus erfreuliche Anerkennung zutheil; und zwar von Männern, welche in Deutschland als die ehrenhaftesten kritischen Autoritäten gelten. Und gerade solche Männer, deren Geist und Charakter das allergrößte Zutrauen genießt und verdient, spendeten der Sache in den öffentlichen Blättern, warmen Herzens, ein so überreiches Lob, daß ich sehr unbescheiden und eitel sein

müßte, wollte ich selber hier solche kritische Aussprüche abdrucken lassen, um dadurch ein günstiges Vorurtheil für das Werk bei dem Leser zu wecken oder einen gegen bevorstehende tadelnde Kritik schützenden Schild über dasselbe zu halten. Daß jedoch ein definitives, endgültiges Urtheil über das Werk noch unmöglich bleibt, so lange es nicht als vollständig abgeschlossenes Ganze vorliegt, ist selbstverständlich. Ich selbst habe natürlich kein Urtheil über den Werth oder Unwerth des eigenen Werkes, nur soviel weiß ich und darf es hier aussprechen, daß wohl kein Geistesprodukt aus einer größeren inneren Nothwendigkeit hervorgegangen sein dürfte; und daß ich, indem ich es schrieb, nur that, was ich durchaus nicht lassen konnte. Freilich fühlte ich schmerzlich dabei, daß mir der Himmel nicht die Gabe verliehen, die Gedanken mit jenem süßen Dufte der Poesie auszustatten, wie dies dem unsterblichen Meister Goethe so wunderbar eigen; und neben den Zauberklängen seiner goldenen Leier mögen meine Verse sich mitunter wohl wie die prosaischen Töne des Hackbretes oder der Maultrommel ausnehmen. Doch, ich will ja mit Goethe in dieser Beziehung keinen poetischen Wettstreit eingehen; so wie ich denn überhaupt sehr gern und mit aller Bescheidenheit auf den Ruhm eines formgewandten Versekkünstlers verzichte. Ich mußte eben denken und dichten aus innerem, unwiderstehlichem Drange; somit bin ich Naturdenker und Dichter; und als solchen wird man mich eben passiren lassen müssen. Daß ich nun aber meine Kraft gerade an dem allergrößten literarischen Wagniß versuchte, geschah sicher nicht aus Ehrgeiz oder eitler Selbstüberschätzung. Es geschah eben auch nur wieder aus jenem inneren Drange. Nicht um mich, sondern eine Sache zur Geltung zu bringen, die mich nicht ruhen ließ. Wäre ich jedoch eitel oder ehrgeizig, so würde ich mich längst schon mit vielleicht hundert größeren und kleineren Gedichten an den literarischen Markt hinaus gedrängt haben, die ich achtlos verzettelt herumfahren und wohl meist verloren gehen ließ. Und wenn ich jetzt den Muth habe, mit dieser Dichtung vor die Oeffentlichkeit

zu treten, so geschieht es nicht aus Selbstüberschätzung. Ich wagte es anfangs nicht einmal irgend einen Menschen ahnen zu lassen, daß ich mich mit einer solchen Aufgabe beschäftige; und als ich mit meiner Arbeit bis über die Hälfte hinaus vorgeschritten war, hatte ich den ernststen Willen, ein sachverständiges, strenges Urtheil darüber zu vernehmen, um dadurch entweder zur Fortsetzung derselben ermuthigt oder davon entschieden abgeschreckt zu werden. Ich meinte es zu ehrlich mit der Sache, um darüber getäuscht sein zu wollen; deshalb las ich das bereits Fertige den mir bekannten einsichtsvollsten Kritikern und solchen Männern vor, welche selbst das Hervorragendste und Werthvollste in der dramatischen Literatur der Gegenwart geleistet haben. Meine kühnsten Hoffnungen wurden durch die mir gemachten Zugeständnisse weit überflügelt. Ich wurde zur Veröffentlichung, die man meine Pflicht nannte, mehr und mehr gedrängt; und dies sehr oft gerade von Männern, die mir, bevor sie mein Werk selbst noch kannten, des unternehmenden, „mehr als kühnen“ Wagnisses halber so sehr gram waren, daß sie mir in ihrem Herzen die ärgste Bücktigung vorweg zugeschworen hatten; wie sie es mir nachträglich ehrlich selbst eingestanden. — Das aber sind nur erst noch die vernünftigsten und edelsten Charaktere. Ich habe weit schlimmere Erfahrungen gemacht. Einer der bedeutendsten Buchhändler Deutschlands, den ich bat, sich die Sache doch wenigstens einmal anzusehen, erklärte mir: nichts in der Welt könne ihn bewegen, auch nur eine Zeile davon zu lesen. „Faust“ sei fertig mit Goethe, und jede neue Faustdichtung todt, noch ehe sie zur Welt komme. Ein anderer Herr, ein preußischer Geheimer Rath, dem meine Dichtung von kompetenter Seite her empfohlen war, der den Goetheschen Faust — auch sogar den zweiten Theil — auswendig kann, gestand mir offen: wenn er auch die Ueberzeugung haben müßte, daß dieser neue Faust sogar besser sei, als der Goethesche, er würde dann gerade erst recht ihn nicht lesen. Er wolle weder selbst an seiner abgeschlossenen Ansicht rütteln, noch rüt-

teln lassen und sich deshalb auch nicht einmal der Gefahr aussetzen, daß ihm ein anderer Faust — wenn dies überhaupt möglich — gefallen könnte. — Ich gebe mich deshalb denn auch keinesweges der illusorischen Hoffnung hin, es werde meine Arbeit einer scharf bemängelnden Kritik entrückt sein; im Gegentheil, sie wird sogar, noch aus verschiedenen andern so sehr nahe liegenden Gründen, die ärgsten Schmähungen erfahren. Diese Gewißheit aber konnte und durfte mich nicht mehr von der Veröffentlichung abhalten. — Der Dichter muß mit einer so schwärmerischen Begeisterung schaffen, als gelte es eine Welt zu beglücken, und dabei von der kühnen Hoffnung getragen werden, daß seine Arbeit dieser Welt nicht nur nützlich, sondern nothwendig sei; doch — ist sie vollendet, und liegt sein Buch fertig da, um in die Welt hinausgeschickt zu werden, dann hat er sich in ehrlichster Bescheidenheit auf den tiefsten Standpunkt der Resignation zu stellen, und muß in seinem Herzen, ohne Unmuth und Groll über die Bosheit und Gleichgültigkeit der Menschen, auf jede Anerkennung verzichten können. Und gelingt es ihm, statt Millionen Herzen, auch nur ein Einziges zu erwärmen, auch nur eine einzige, zwischen dem Guten und Bösen schwankende Seele für das Erste zu gewinnen, dann hat er nicht umsonst in seiner Begeisterung nach einem erhabenen Ziele gerungen; dann hat er nicht umsonst gelebt! — Das ist meine aufrichtige Meinung; — und ich danke Gott, daß er mir diese Resignation in's Herz legte. „Paßt Allen auch nicht Alles, so paßt Jedem vielleicht doch Etwas.“ Das ist mir genug! —

F a u s t.

Dramatisch = didaktisches Gedicht in zwei Theilen

von

Ferdinand Stolte.

Erster Theil.